

Sinn angesichts der Sinnlosigkeiten in der Welt?

Predigt zum 3. Fastensonntag: Ex 3,1-8a.10.13-15; 1 Kor 10,1-6.10-12; Lk 13,1-9

Es ist schlagzeilenträchtig, was wir im Evangelium gehört haben: *Frevel an heiliger Stätte – Pilatus verübt Massaker an Pilgern aus Galiläa!* Oder: *Behördenversagen – Turm am Schiloach wird zum Massengrab!* Schon damals haben sich offensichtlich Schreckensnachrichten wie diese in Windeseile verbreitet. Heute sind es Kriege, Kriegsverbrechen und Terrorattacken, Erdbeben, Überschwemmungen, Flächenbrände, Tsunamis und ähnliche Katastrophen, die die Nachrichten bestimmen. Und immer wieder neu die Frage: *Warum?* Warum lässt Gott all das Böse zu? Warum die verheerenden Katastrophen, denen unzählige Menschen zum Opfer fallen? Aber wir bekommen keine Antwort. Wie sollte man auch das Unerklärliche erklären können? Es sind immer wieder neu diese gewaltigen Einbrüche des Bösen in unsere Welt, des Sinnlosen und Absurden, das Menschen beschäftigt – und an Gott zweifeln und verzweifeln lässt.

Ein solcher Zweifler war Albert Camus, der große französische Schriftsteller, Existentialist und Philosoph des Absurden. Im folgenden Zitat kann man wohl eine Zusammenfassung seiner philosophischen Weltansicht sehen: „Nicht dass die Welt und vieles in ihr so sinnlos und absurd ist, macht die Absurdität des Daseins aus, sondern dass wir Menschen die brennende Sehnsucht nach Sinn in uns tragen und mit der Sinnlosigkeit konfrontiert sind.“

Welch ein Satz! Man kann kaum besser das Paradox unseres menschlichen Daseins beschreiben. Wir sehen uns nach Sinn und erfahren immer wieder unsere Ohnmacht gegenüber dem Einbruch des Sinnlosen. Auch Camus fühlt diese Sehnsucht in sich brennen. Aber er ist nicht bereit, den Sinnlosigkeiten und Absurditäten der realen Ereignisse, wie sie ihm und uns Menschen begegnen, auch nur die Möglichkeit eines verborgenen Sinns zuzusprechen. Für ihn bleiben sie, was sie in seinen Augen sind: sinnlos und absurd als eigentliches Kennzeichen der ganzen Wirklichkeit.

Diese Haltung kann man haben. Man kann sie auch bewundern. Aber man *muss* nicht bei ihr stehenbleiben oder sie sich zu eigen machen. Die Leute jedenfalls, die Jesus von dem schrecklichen Blutbad an den galiläischen Pilgern berichtet haben, möchten sich offensichtlich nicht damit abfinden, dass es halt passiert ist und ein sinnloses Gemetzel war. Sie wollen sich einen Reim auf dieses Geschehnis machen. Sie suchen nach einem Grund und bewegen sich dabei ganz in der gängigen jüdischen Tradition. Auf die Frage: Warum hat es gerade diese getroffen und nicht andere?, kann es für sie nur eine Antwort geben: Da muss eine schwere Schuld vorliegen, für die sie bestraft worden sind!

Wie antwortet Jesus? Zunächst führt er ein weiteres Beispiel an, das ganz ähnlich liegt und nach der beschriebenen jüdischen Theologie dieselbe Frage und Antwort bereithält: Umgekommen, weil schuldig.

Was Jesus dann sagt, wird vielen Zuhörern damals wie heute nicht gefallen. Denn weder bestätigt er die Vermutung, das Unglück sei Strafe für Schuld, noch weist er diesen Verdacht ausdrücklich zurück. Vielmehr gibt er zu verstehen: Was ihr vermutet, ist reine Spekulation. Ihr könnt es nicht wissen und ihr sollt es auch nicht wissen, denn niemand hat euch zu Richtern bestellt. Für euch ist wichtig, eines zu bedenken: Aus der Tatsache, dass euch dieses Unglück nicht getroffen hat, abzuleiten, dass ihr unschuldig und bessere Menschen als die seid, die so plötzlich aus dem Leben gerissen wurden, ist schlicht falsch. Vielmehr kann und soll dieses Unglück für euch der Anlass sein, umzukehren, bevor es zu spät ist. Denn wer sagt, dass es nicht schon morgen auch euch treffen könnte?

Und dann erteilt Jesus den Umstehenden eine Lehre in Form des Gleichnisses vom Feigenbaum, der keine Früchte trägt. Eigentlich stünde er an zum Umgehauenwerden. Aber da ist noch der Winzer – wir dürfen in ihm Jesus erkennen – der um Aufschub und Geduld bittet. Er möchte noch einmal alles tun für diesen Baum, dass er doch noch fruchtbar wird. In diesem Baum dürfen wir selbst uns angesprochen fühlen; wir, die wir ja allesamt angewiesen sind auf die Geduld Gottes mit uns.

Eine solche Geschichte von der Geduld Gottes erzählt uns die 1. Lesung. Mose, adoptiert von der Tochter des Pharaos, aufgewachsen am ägyptischen Königshof, unterwiesen in der Weisheit der Ägypter, trotzdem in Verbindung stehend mit seinem Volk – wird zum Mörder. War es aus Jähzorn, war es von längerer Hand geplant, um ein Zeichen gegen die Ausbeutung seines Volkes durch die ägyptischen Sklaventreiber zu setzen? Wahrscheinlich war es ein Totschlag im Affekt, als er einen ägyptischen Aufseher einen Hebräer schlagen sah.

Mose muss fliehen und den Luxus am Hof tauschen gegen ein karges Leben als Nomade in der Wüste. Er weidet die Herden seines Schwiegervaters Jitro, hat seine Tochter Zippora geheiratet und mit ihr Kinder. Es ist gleichsam die Zeit des „Umgrabens des Feigenbaums“. Denn Mose reift in der Wüste heran zu dem, der fähig wird, Frucht zu bringen wie wenige andere. Die Lebenswende ist seine Begegnung mit Gott am Gottesberg Horeb im brennenden Dornbusch. Was macht ihn zu einem „fruchtbaren Feigenbaum“?

Zunächst bleibt ihm der brennende Dornbusch nicht äußerlich. Er nimmt ihn gewissermaßen auf in sein Inneres und wird so zu einem Menschen, in dessen Herz die Glut des ihn sendenden Gottes brennt. Der Name, den Gott ihm offenbart – JHWH, der „Ich-bin-da“ – wohnt in ihm; ist in ihm gegenwärtig. Er selbst wird zu einem lebendigen Zeichen der Gegenwart Gottes.

Dieser Gott sieht das Leid seines Volkes und steigt zu ihm herab, um darin als der „Ich-bin-da“ helfend und aus dem Leid herausführend anwesend zu sein. Und das nicht als ein Ereignis der Vergangenheit, das mit uns heute nichts mehr zu tun hätte. Nein, es ist in der Heiligen Schrift beschrieben und aufgeschrieben, weil es über alle Zeiten hinweg stets auch für das jeweilige *Heute* gilt; weil es immer wieder neu dann geschieht, wenn Menschen die Gegenwart Gottes in *allem* irdischen Geschehen für sich selbst gelten lassen, an sie vertrauend glauben und aus ihr Kraft und Zuversicht schöpfen.

Bestätigt wird dies in der 2. Lesung, wenn Paulus darin schreibt, dass Christus selbst der Fels war, der das dem Gelobten Land entgegenpilgernde Volk Gottes begleitet hat. Auch wenn das Volk Israel Christus noch gar nicht kannte, war er inkognito begleitend und helfend zugegen.

Daher ist nun auch dieses *Ich-bin-da*, auch und gerade im Sinnlosen und Absurden der Welt und unseres persönlichen Lebens, die für mich überzeugendste Antwort auf die Frage nach einem Sinn im Sinnlosen. Dabei ist es ja nicht so, dass nicht auch sehr viel Schönes und Sinnvolles in der Welt und in unserem Leben geschieht. Aber dann gibt es eben auch all das, was Camus zu einem Apostel der Sinnlosigkeit und Absurdität des Daseins gemacht hat. Wenn es aber stimmt, dass der *Ich-bin-da* auch und vielleicht sogar gerade im sinnlos Erscheinenden zu finden ist, dann kann er all dem auch einen Sinn verleihen. Das aber kann am Ende nur heißen: Entweder hat Camus Recht: *Alles* ist letztlich sinnlos und absurd. Oder unser Glaube hat Recht: Wenn es Sinn gibt, dann muss am Ende auch *alles* einen Sinn haben. Oder zurückhaltender ausgedrückt: Dann kann alles durch den *Ich-bin-da* einen Sinn erhalten.

Das wünsche ich Ihnen und uns allen: Dass uns dieser Glaube Halt gibt besonders dann, wenn wir keinen Sinn mehr sehen; einfach deshalb, weil wir den *Ich-bin-da* an unserer Seite wissen dürfen.

Bodo Windolf